

# EINLEITUNG

לְכֹל זְמַן וְעֵת לְכֹל חֶפֶץ תַּחַת הַשָּׁמַיִם

*Alles hat seine Stunde und seine Zeit für jedes Vorhaben unter dem Himmel*

Buch Prediger (Kohelet), Kapitel III

Im jüdischen Morgengebet heißt es:

»Gesegnet seiest Du, Herr, unser Gott, König der Welt, dass Du mich nicht als Heiden erschaffen hast.« Täglich danken mehrere Millionen gläubige Juden in der Welt G'tt dafür, dass sie nicht als Heiden, als Menschen ohne Religion, das Licht der Welt erblickt haben. Ich hätte bis vor einigen Jahren noch denjenigen gehasst, dem ich es zu verdanken hatte, nicht als Heide zur Welt gekommen zu sein. Man kann es als Heide ziemlich leicht

haben. Abgesehen von einigen Extremfällen, auf die man vorbereitet sein sollte. Wenn man Heide ist, gibt es keine Essensvorschriften zu beachten, noch muss man seine Zeit in Gotteshäusern »verschwenden«, nur weil die Eltern es für richtig halten. Vor allem braucht man sich als Heide normalerweise nicht vor Beleidigungen, Schlägen, Tritten und Vertreibungen fürchten, denen man, wie die Geschichte lehrt, als Gläubiger ausgesetzt ist. Und zwar in erster Linie von Andersgläubigen.

Wenn ich zurückdenke an meine Kindheit, und das tue ich häufig, erinnere ich mich an Zeiten, in denen ich alles aß, was mir in die Hände geriet. Ich war mit Freunden oft am Imbiss Currywurst essen. Brot, das ich heute wie Gold behandle, warf ich weg, wenn es

nicht mehr ganz so weich war wie beim Einkauf. Und Weihnachten war für mich wie für alle meine Freunde die schönste Zeit im Jahr. Nicht aus religiösen Gründen, sondern wegen der Weihnachtsbäume, der Lichter und Geschenke.

Bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr war ich ein kleiner Junge ohne jegliches Gefühl für Religion. Ich fühlte mich vollkommen frei von jeglicher Verpflichtung und empfand keine Andersartigkeit. Sehr langsam, Schritt für Schritt, von einem Erlebnis zum nächsten, musste ich begreifen, dass ich doch »anders« bin. Dass ich etwas verkörperere, dass ich Mitglied einer Religionsgemeinschaft bin, ob ich will oder nicht. Einer Religionsgemeinschaft, die für viele Menschen abstoßend ist und sie dazu

veranlasst, einen anders anzusehen, nicht mehr zu akzeptieren. Die Freunde plötzlich zu Feinden macht, von einem Tag auf den anderen.

Es geht hier nicht um die traurige Geschichte der Juden Spaniens während der Reconquista gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Noch handelt es sich um die Chmielnitzki-Massaker des 17. Jahrhunderts. Es geht auch nicht um einen der vielen Pogrome, denen Juden, mal hier, mal da, ausgesetzt waren während der letzten Jahrhunderte, ja, man kann ruhig Jahrtausende sagen.

Ausnahmsweise geht es auch nicht um die geplante Ausrottung des Weltjudentums in den Jahren des Dritten Reiches. Obwohl meine Geschichte im Herzen der Hauptstadt des ehemaligen Nazireiches spielt.

Meine eigene wahre Geschichte spielt in der heutigen Zeit, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, in der Hauptstadt Deutschlands. In Berlin, wo ich mein Kindheit verbracht habe, wo ich zur Schule ging. Dieser Stadt habe ich heute den Rücken gekehrt. Mein Berlin war nämlich nicht das Berlin der Nachrichten, der Touristen oder der Künstler. Ich habe ein Berlin des Hasses und der Vorurteile erlebt, und das über Jahre. Ich fühlte mich bedrückt und gequält. Ich fühlte mich nicht mehr frei. Ich fühlte mich nie mehr so frei, wie ich mich gefühlt hatte, bis ich dreizehn wurde. Dann zogen wir in den Wedding.

Wie oft wurde ich gefragt: »Was bist du? Türke? Araber? Muslim?«

Wie oft haben sich meine Antworten